

Zürich

Angst vor schleichender Privatisierung

Limmattalspital in der Kritik Das Ärztenetzwerk Uroviva, das einem deutschen Investmentfonds gehört, übernimmt die Urologen des Regionalspitals in Schlieren. Dieses hofft auf mehr Umsatz. In der Bevölkerung werden Befürchtungen geäussert.

Susanne Anderegg

Im Limmattal drohe der Ausverkauf des öffentlichen Spitals. Der CEO verkaufe tranchenweise Abteilungen seines Arbeitgebers. Und dieser unterstütze die Bestrebungen sogar: Das wirft der Bergdiätiker Hausarzt Claudio Lorenzet der Führung des Spitals Limmattal vor. Die «Limmattaler Gewerbezeitung» gab dem Kritiker zweimal eine grosse Plattform. Seither gehen die Wogen im Einzugsgebiet des Spitals hoch.

Das Spital will im Fachgebiet Urologie eine enge Kooperation mit der Firma Uroviva eingehen, einem privaten Ärztenetzwerk mit eigener Klinik in Bülach und Praxen an acht weiteren Standorten im Kanton. 2017 haben die Firmengründer Uroviva zu zwei Dritteln einer deutschen Beteiligungsgesellschaft verkauft. Ziel der Investoren ist, die Firma profitabler zu machen und damit den Wert ihres Anteils zu steigern – das ist das Geschäftsmodell einer Beteiligungsgesellschaft. Dividenden werden nicht ausgeschüttet.

Das gemeinsame Ziel heisst Wachstum

Erklärtes Ziel von Uroviva ist, zu wachsen. Und dies deckt sich mit den Interessen des Spitals Limmattal, das vor drei Jahren einen Neubau bezogen hat. Die stationären Fallzahlen in der Urologie hätten sich zuletzt nicht wie gewünscht entwickelt, sagt Spitaldirektor Thomas Brack, mittelfristig wäre deshalb die ganze Abteilung gefährdet. Dank dem neuen Partner werde das Limmattalspital auch Patientinnen und Patienten von ausserhalb seiner Stammregion zugewiesen erhalten. Geplant ist eine Verdoppelung der stationären Fälle auf circa 1400 pro Jahr.

Uroviva übernimmt die drei Urologie-Kaderärzte des Spitals, die in Zukunft als Belegärzte weiterarbeiten, sowie die ambulante urologische Praxis am Spital. Sie zahlt dafür zwischen vier und



fünf Millionen Franken. Der genaue Betrag steht laut Brack noch nicht fest, der Kaufvertrag soll Ende September unterschrieben werden, das neue Modell am 1. Oktober starten. Für die Patienten und Patientinnen ändere sich nichts, sagt Brack. Auch bleibe das gesamte Personal der urologischen Abteilung ausser den Fachärzten beim Spital angestellt.

Die Bevölkerung ist dennoch beunruhigt. «Wir müssen aufpassen, dass nicht mit einer Salami-Taktik alle gewinnbringenden Teile privatisiert werden», sagt der Co-Präsident der SP Limmattal, Martin Steiner. Die SP fände es besser, wenn das Spital statt mit der Uroviva mit

einem öffentlichen Spital wie dem Triemli oder dem Unispital eine Partnerschaft einginge.

Unispital oder Triemli als Partner unerwünscht

Der Präsident des Spitalverwaltungsrates, Markus Bärtschiger, widerspricht: «Eine solche Kooperation würde das Limmi schwächen. Wir sind das fünftgrösste Spital im Kanton und müssen schauen, dass wir nicht von den Zentrumsspitalern marginalisiert werden.» Durch die Zusammenarbeit mit Uroviva könne man den Fortbestand der Urologie am ehesten gewährleisten.

Brisant ist, dass Bärtschiger selber ein SP-Mann ist, Stadtprä-

sident von Schlieren und Kantonsrat. Vor zehn Jahren hatte er erfolgreich gegen eine Privatisierung des Spitals Limmattal gekämpft, das entgegen dem Trend weiterhin als Zweckverband mehrerer Gemeinden organisiert ist. Bärtschiger gesteht, dass er zuerst auch leer geschluckt habe, als der CEO den Deal vorgeschlagen habe. Selten habe der Verwaltungsrat ein Geschäft so lange und kritisch diskutiert. Schliesslich hätten aber die Pro-Argumente überzeugt. Was den deutschen Investor betrifft, zieht Bärtschiger einen Vergleich mit der Finanzierung des eigenen Spitalneubaus: «Die UBS hat uns dafür das Geld be-

schafft, und wir wissen nicht, bei welchen Investoren.»

Die Verbandsgemeinden stehen hinter der Spitalführung. Letzte Woche wandten sich die Delegierten des Spitalverbandes mit einem offenen Brief an die Bevölkerung, um der «Hetzkampagne» entgegenzutreten, die gegen den Spitaldirektor und den Verwaltungsrat laufe. Die Delegierten betonen, dass sie deren Entscheide und Vorgehen «vollumfänglich stützen.» Die Kooperation mit Uroviva diene dem Ziel, langfristig den Standort des Spitals zu erhalten.

Durch den Deal mit Uroviva schaltet das Regionalspital vorsorglich eine Konkurrenz aus.

Denn früher oder später hätte Uroviva sonst wohl selber eine neue Praxis im Limmattal eröffnet. Die Region sei «spannend», da die Bevölkerung im Einzugsgebiet wachse, sagt Geschäftsführer Jan Sobhani. «Wir helfen, die Versorgung im Limmattal zu stärken. Im Gegenzug hilft das Spital uns mit seiner Infrastruktur.»

Uroviva will auch komplexe Operationen durchführen

Die beiden Partner planen zusammen Grosses. Uroviva möchte auch hoch spezialisierte Eingriffe durchführen können wie die Zentrumsspitäler. In der eigenen Klinik in Bülach ist das nicht möglich, weil sie keine Intensivstation hat und keine weiteren Spezialisten vor Ort sind. Etwa Onkologen, die es für die stationäre Behandlung von Krebspatienten braucht – Prostatakrebs ist die häufigste Krebserkrankung bei Männern. Das Limmattalspital kann sowohl die Fachleute als auch die nötigen Einrichtungen bieten.

Uroviva strebt den Status einer sogenannten A-Klinik an, die das volle Behandlungsspektrum der Urologie abdeckt. Damit könnte sie Assistenzärztinnen und Assistenzärzte bis zum Facharzttitel weiterbilden. Heute bleiben diese jeweils nur ein Jahr. Sowohl die Klinik in Bülach als auch das Limmattalspital sind derzeit B-Kliniken.

Sobhani betont, dass sein Unternehmen für die urologische Versorgung im Kanton relevant sei und dabei keineswegs nur Rosinen picke. «Wir behandeln zu 72 Prozent Allgemeinversicherte und leisten vielerorts Notfalldienst.» Seit vielen Jahren arbeiten Uroviva-Angestellte auch als Belegärztinnen und Belegärzte in den Spitälern Mänedorf und Zollikerberg, im Januar kam das See-Spital Horgen als weiterer Standort dazu. Insgesamt hat die Firma 200 Angestellte, 27 davon zählen zum ärztlichen Personal.